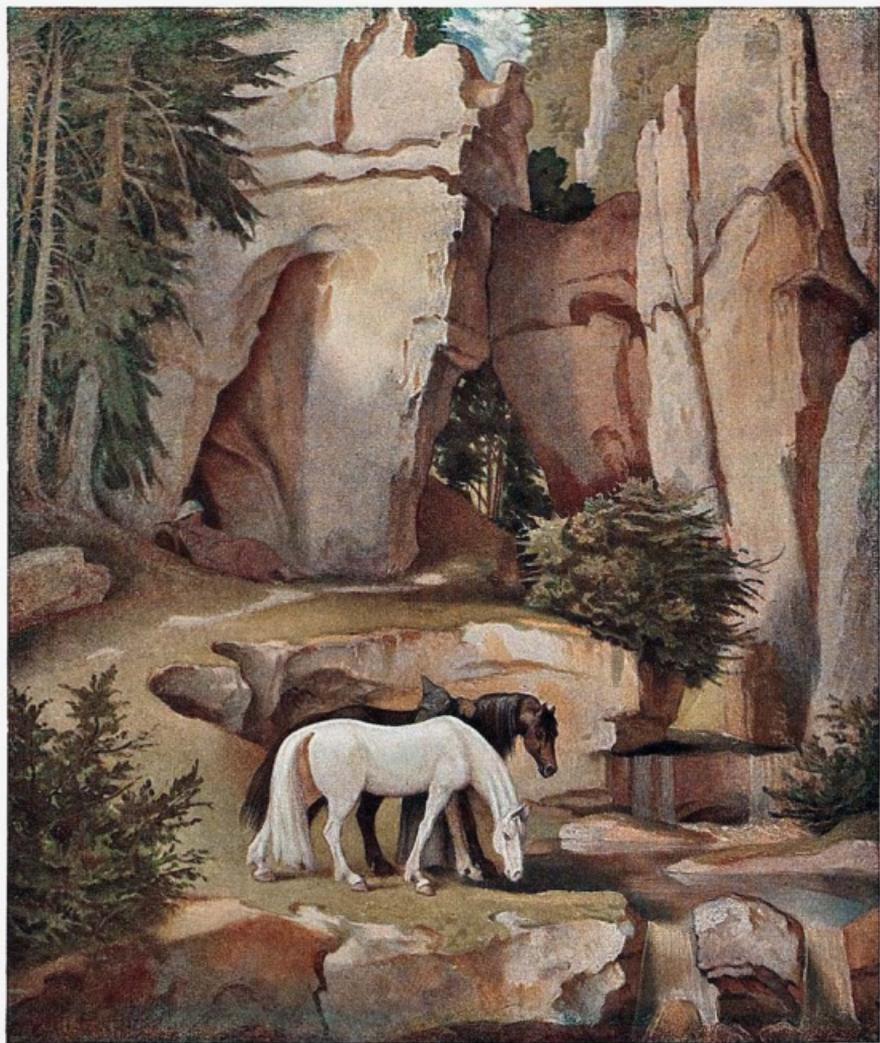


JUGEND

PREIS 60 PFENNIG

MÜNCHEN 1934 / NR. 27



Einsiedler trinkt die Rosse seines Gastes

M. v. Schwindt

Bikar Mörke

Don Georg Schwarz



o unser Herr Bikar so lange bleib? Hat er sich denn heute schon gehen lassen?" fragte Frau Pfarrer Wolf ihre Tochter, die gerade das Frühstück aufsticht.

"Ja glaub', er liegt im Bett und schwätzt mit seinem Stare!"

"Ja, hat er denn auch einen Staren im Zimmer? Er scheint ja ein recht großer Liebesfreund zu sein."

"Du weißt das nicht? D, er hat auch eine Annel auf der Etude. Die läuft so gewandtschaftlich umher in ihrem schwarzen Rock, als wäre sie und nicht er der Bikar. Neulich meinte auch der Eduard — ah! der Herr Bikar —, daß er gerne mit der Annel oder dem Staren tauschen möchte. Der schwarze Rock stünde diesen Vögeln von Natur besser als ihm, — und wenn es schon sein müßte, fraue ihn der Gesang mehr als die schwarze Bikarwüdel!"

"Ah, der unglückliche Mensch!" sagte die Pfarrerin. "Man hört's ja überall, daß ein ganz begabter Dichter in ihn steckt. Im 'Morgenblatt' und in der 'Damenzeitung' werden seine Gedichte gedruckt. Wenn man ihn nur noch besser könnte! Aber weißt du, Käte, es ist doch sehr traurig, wenn einer Bikar mit Widerwillen ist und Dichter nicht ganz sein darf! Aber ich habe ihn doch sehr gern im Haus. Er versteht sich recht gut mit unseren Bauernleuten und versteht auch seinen Dienst ganz vortentlich, — sei unser Papa gestorben ist."

Da tönten neun kräftige Eselgäbe von der großen Ube der Dorfkirche und zu gleicher Zeit rief der Kirchensprenger, zugleich Postbote für das Pfarrhaus, so heftig am Klingelzug, daß das schrille Geläute der Hausglocke die beiden Frauen jäh erschreckte.

Käte sprang die Treppe hinauf, so schnell sie konnte.

Ein kühler, herblicher Lustzug brauste in den Hausflur, als sie das große Tor des herrschaftlichen Pfarrhauses öffnete. Ohne sich aufzuheben zu lassen, drang der Messner Koeckle in das Haus, verlangte nach der Frau Pfarrer und ließ sich auf keine Frage der neuzeitigen Käte ein.

Als er die Treppe hinaufgestiegen war, machte er auf dem Vorplatz plötzlich halt und rückte die Mäse vom linken Ohr. "Was ist des?" fragte er. Im Oberstock war lauter Lärm. Schallendes Gelächter einer wohlhabenden Männergesellschaft vernahmte sich mit hef-

ligen, vielstimmigen Vogelgezwitscher, das sich wie Jank und Schimpfen anhörte, aber doch heiter klang. "Ist des der Bikar?" —

"Ja", sagte Käte zögernd und fügte hinzu: "Er ist aber nicht zu sprechen!"

Im Wohnzimmer entzündete er sich seiner Post. Das war ein kleiner, zierlicher Brief an den Herrn Bikar Mörke und an denselben auch ein umfangreicheres Päckchen, Gedrucktes enthaltend. "Ich soll auch der Frau Pfarrer die unangenehme Mitteilung machen, daß der alte Wack vis-à-vis heut nacht gestorben ist. Gott hab' ihn selig! Er war der fleißigste Mann und der ärmste Trost in der ganzen Gemeinde. Der Herr Amtverwalter möchte das doch gefälligst in seiner Leichenrede bemerken!"

In beinahe tadellosen Schriftdruckschrift, mit metaklicher Anstrengung und unerfindlich lauter Stimme hatte Koeckle seine Cardes vorgebracht, blieb aber noch stehen, als warte er auf etwas.

Die Pfarrerin tauschte einen vieljagenden

Blick mit Käte, die gut verstand und aus einem Wanderscheußchen die gebauchte Kälche mit dem Kirschengestir hervorholte. Koeckle atmete auf. Als er sein Glaschen getrunken hatte, fragte ihn Käte lächelnd: "Noch eins?"

"Ja, noch eins!" sagte er.

"Sprichst er denn immer noch mit seinem Staren?" fragte die Pfarrerin nach einer Weile.

"O ja! Meinst du nicht, wir sollten ihn einmal belauschen, Mutter?"

"Hoffentlich meck' er's nicht!"

Die beiden Weiblichkeiten machten sich so leise als möglich auf den Weg. Die Stiege knarrte zwar verächtlich, aber der faunischste Bikar im Ort merkte nichts im Elfer seiner rednerischen Improvisationen.

"Hu, hu! Was suchen Sie in meinem Lintenschaf, Meister Starmach?" rief er laut. "Schlaftrietern, verkehrter Heer! Sell ich Ihnen aus der schwarzen Bräse heraushehlen? Gottsel! Es gelang Ihnen selbst, Schaubert Ihnen nicht auch zwei dieser trüblichen Essent, diesen Alkoholmittel gegen melancholische Gemütszustände, diesem Urdelent unseres tintenklenderen Stülkulum, um Karl Moor zu züchten? Hu, welch ein Schander des Abscheus schüttelt euren geschnittenen Leib! Jekt aber, o Gott! Mein teneres Postpapier im Leinen! Bitte, lind Sie nicht so ungebührlich, es mit Ihren bestirnten Krachfüßen ganz zu beschmieren. Ich bin der ärmste Bikar im ganzen Deutschen Reich und aufzudehen... Bitte, bitte! Lind jekt wollen Eje mit Ihre aufswollen Sadelreien auch noch vorentfallen? Bitte, ein Blatt von Ihre werthen Hand! Jch bin Antographenfanmler."

Das kuriose Selbstgespräch des Herrn Bikar brach plötzlich ab und die Stimme des Staren ließ sich laut kreischend und plappernd vernehmen.

Die Pfarrerin auf dem Deben schüttelte beiläufig den Kopf und Käte machte sich Mühe geben, ein Köcher zu unterdrücken.

Auf einmal dröbnte ein überlautes Gelächter aus der Etude und ein Knack erfolgte, wie wenn sich eine erwachsene Person mit ganzer Wucht auf eine Bettlade wirft.

"Welch eine hochinteressante Entdeckung, mein hochverehrter Herr!" klang es in gedärrtem Ton.

"Das Ignorito Ihrer mysteriösen Person ist geläufig. Sie sind — Virtuoso, Biolinist!

E. Berger



Mörke

Wäre, unerbeyden Sie mich nicht! Das Notenblatt in meiner Hand erklärt alles. Die scheinbar unbeschreibliche Geistesfreiheit wird durch meine Bemerkungen entlarvt und ist ein raffinirtes Verrathel in italienischen Stil. Carracada oder Carracabande? — Keine falsche Bescheidenheit, Maestro Tartini!"

Da unterredet der Earl den niederprofschenden Adressat mit so erregten Gepolander, daß es sich wirklich anhört, alle verbindliche und die lobhimmelmündigen Worte des pp. Musiklenkers, als setze er sich mit Ausdrücken schämiger Bescheidenheit zur Wehr. „Mein Herr, gestatten Sie mir ein weiteres über die hochinteressante Materie!" jubte der Musiklenker fort. „Die italienische Musik in allen Ehren — aber finden Sie nicht auch, daß Ihre hochverehrten Maestros, hant in Vergleich mit den Herren Bluff, Händel und Mozart und ihrer goldglänzenden Kunst nur feichte Schindelmel von bestechender Routine sind? Kennen Sie z. B. die unvergängliche „Zauberflöte" des letztgenannten, die Oper der Opern, die meisterliche Glockenlösung, klassisches Meister und ewiges Vorbild zugleich?"

Bald kamt, bald schneidend, bald in den rasendsten Ausdrücken seiner lauterdeutschen Waidprache begann der Earl zu widerprechen und überließ die bescheiden vorgebrachten Einwände seines Gesprächspartners, der sich zuletzt genüßig sah, den Disput zu unterbrechen, in dem er sich erregt auf seine Musikkenntnis besah und sich wiederholt vorstellte als der weltbekannte, vortreffliche Bel-esprit und Commis-voyageur:

Vorbund Maria Wispell

Jetzt konnte die Pfarrerin nicht mehr an sich halten und lachte laut auf. „Ist jemand draußen, Rite?" rief die Stimme kleinlaut aus der Encke.

„Ach, verzehen Sie, Herr Vikar, daß wir Sie belauscht haben. Wir wollten Sie nur zum Frühstück bitten und sagen, daß wichtige Post da ist!" — „Auch ein Briefchen von Plattenbode!" rief Rite.

„Ach, ich komme gleich."

Es dauerte nicht lange, bis der Vikar mit großen Sprüngen über die hölzerne Treppe herumertan und im Wohnzimmer des Pfarrbaues erschien. Seine blauen Augen schauten gut ausgerüstet und frisch durch die funtendigen Brillengläser. Seine Wanne war sehr fröhlich.

„Brevi ich Ihnen Ihre hochwichtige Post ansiehete, Herr Mörike, hören Sie zuerst eine örtliche Hochpost. Der alte Wals ist gestorben. Sie konnten ihn ja und werden dem stützigen Manne in der Lebensende sein gebührendes Ehrentöndel nicht verjagen können."

Der Vikar machte ein trauriges Gesicht und sagte: „Der arme Treps hat heute nacht viel leiden müssen. Ich hab' ihn über den Hof herüber schieben hören."

„Nun wollen wir aber den Herrn Vikar mit der Post allein lassen. Komm, Rite, wir haben ein Garten zu tun!" Die beiden Frauen waren schnell verschwunden und die Züre fiel zu.

In ein halböffenes Fenster lehnte, genoss Mörike mit weichen Sinnen den Zauber des kräftigen Herbstmorgens, den herbstlichen Hauch der Luft, die nach Schind, Obst, Wein

und frischen Laub roch, und selgte mit den Augen der Wogenlinie des Waldes, der bedersseitig das fröhlich umlaufende Thal der Glens bis zu ihrem Ursprung begleitete.

Unter seinen Augen lag der widerwärtigen Pfarrgarten mit der Feuerbohnenlaube, die er oft in mühsigen Augenbliden aufzuhalten pflegte. Langsam lehrte sein Blick aus der Ferne zurück. Heute war ein Fremdenzug für ihn. Ein Blick auf das geschätzte Paket und seine Absenderadresse unterrichtete ihn, daß der Druck seines Namens „Maler Nolten" begannen hatte. Das Paket enthielt die ersten Korrekturbogen. Er schaute das nun bevorstehende, peinliche Geschäft der Berberierung und Durchsicht nicht, aber bewog er sich ihn unterziehen wollte, nahm er rasch den kleinen Brief zur Hand, der schon lange auf ihn wartete. Das Briefchen wies eine sanfte Weibung auf. Er besingerte die nachgebende Stelle und stußte einen Augenblick lächelnd.

„Gut ercarten! — Eine Locke von ihr!" sagte er leise, den Brief öffnend. Während er die Feilen las, hielt er das goldblonde Strengel leicht auf der flachen Rechten.

Er vergaß sich ganz über dem holden Gepolander des Briefchens, las einmal, zweimal, dreimal.

Ein unmerklicher Windhauch bewegte das andere Fenster.

Er schaute auf — die Locke war nicht mehr da!

Echon trug sie der Wind fort, sie flog, schwebte langsam über den Garten. Er rief. Er schrie. Der Pfarrerin, der Rite, „Die Locke! Eine Locke von Luise! Fangt sie doch! Hoicht sie doch!"

Bezwungend bewegte er sich über das Fenster, suchte mit dem zerhitterten Brief in der Hand, deutete in die Luft und wies der Pfarrerin die Richtung des fortgeschwebenden Lockchens an.

Die Pfarrerin hatte Glück. Sie erhaschte es mit zwei Fingern der Hand. Wie dankbar war der Vikar. Er lief in den Garten und holte die Fluchtverdächtige.

Echon wieder stand er am Fenster und trauete.

Was sollte es bedeuten, daß ihm die Locke so unversehens hatte entwischen können? Hielt er sein Glück nicht fest genug in Händen? Er mußte sich gestehen, daß schon seit einiger Zeit Echatten am Horizont seines Lebens aufstiegen waren.

Der Tod seines Bruders August, das Unglück seines älteren Bruders, der in politische Händel geraten war und nun auf dem Hohen Aberg büßte, seine eigene ewige Vikarsniedere — es standen genug schlimme Zeichen für ihn am Himmel.

Echien es nicht, als ob die Angehörigen seiner Braut gewisse Zweifel in ihn setzten, seinem Willen zum geistlichen Beruf misstrauten? Hatten sie ganz unrecht? —

Aber noch konnte er sich auf das Herz seiner Luise verlassen! Sie war weder kühl, noch besprechend.

Er trank noch mit vollen Zügen den Becher dieser jungen Liebe, die ihn frei machte und zum Dichter erhob.

Noch nie war ihm das Leben, das tägliche Leben so herrlich vorgekommen. Tief spürte er die menschliche Dastinlaß, die selige Adams-wonne, von der er zu singen wohl war.

Keinen Tag konnte er vergeben lassen, ohne einen Brief an das liebe Mädchen zu schreiben, für sie etwas Neues und Schalkhaftes zu dichten. — Auch hier, wie er so am Fenster stand und sich seinen Gefühlen überließ, be-rührte ihn der Geist der Liebe, zogen Bilder von anmutigster Lebensmühsigkeit in ihn ein. Wie? — Wenn er den Vorfall mit der entschloßen und wieder eingezogenen Locke be-handeln würde? — Vielleicht im Stil der tadelnden Schärferzeit? Ewa so:

„Ach, wie schalkhaft Amor handelt
Und ein ärtlich Herz schreket,
In Zephiren sich verwardet,
In die Windbraut sich verreckt!

Unwillkürlich reimte er flüsternd weiter:

Vill schickte mir ein Lockchen
Jüngst im ärtlichen Kuwert,
Und ich trug das goldne Strengelchen
Engselig hin und her.

Wie den Mädchen ihre Locke,
Knaben oft ihr Schaukelstern,
War mein Vllis härene Locke
Nehr als Gold und Gulden wert.

Aber als ich in der Kammer
Unbesorgt am Fenster stand,
Kam der Schelm und blies, o Jammer,
Mir mein Schindstück aus der Hand.

Zappeln, ach, und Arme strecken
Halt mir nichts vor diesem Wind,
Und ich rief in höchsten Schreden
Nachbarn an und Hausgenos.

Amor wollte mit nicht schaden,
Ehergte nur — zum guten Schick
Waren auch Frau Pfarrers Waden
Schmeller als Mercurius.

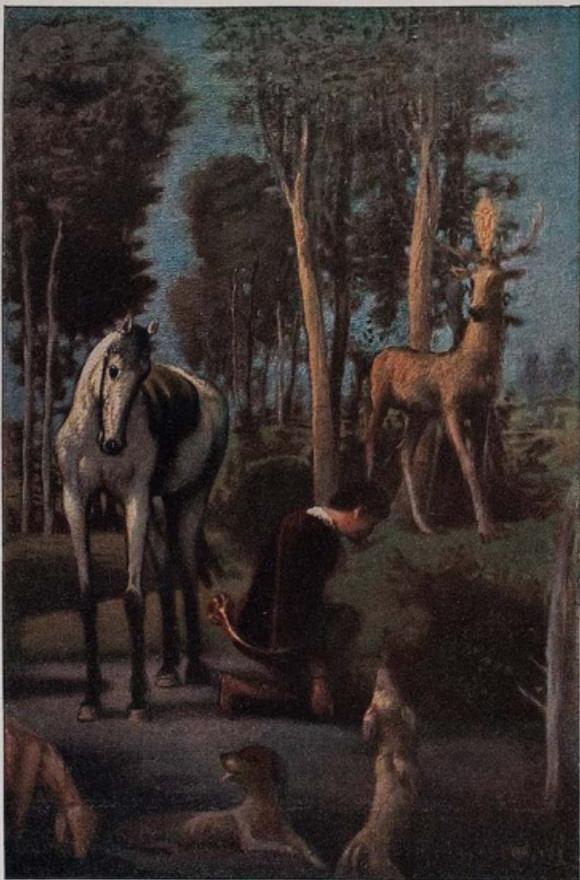
Und sie hat mit kühen Sprunge
Mein Juvencel-Strick erwischt,
Grad als eine freche, junge
Elster schon darnach gezischt.

Wie doch Amor schalkhaft handelt
Und ein ärtlich Herz schreket,
In Zephiren sich verwardet,
In die Windbraut sich verreckt!

Die Ballade erschien ihm reichlich geziert, aber den gleichlautenden Anfangs- und Schlus-vers wollte er sich doch merken und in einem Brief an Luise herbeigut einfließen.

Da — wurde er unvermerkt gestört. Rite stand lachend unter der Züre mit der Gierflanne in der Hand. Sie hatte ihn belauscht.

Verzude sah sich der Dichter um — und stimmte dann laut in ihre helles Gelächter ein.



St. Hubertus

Marées t

Sirschjagd zu Wasser im Glemstal im Jahre 1748

Auf, auf zur Jagd! Gut ist das rechte Wetter,
der Wald wird herbftig und der Sirsch wird fetter.

Nach Seehaus haben herzogliche Gnaden
die Herrn und Jäger sich zu Gast geladen.

Nun hent das Wild und scheucht es auf, ihr Bauern,
und treibt es durch des Platzes Bogenmauern!

Jagt ins Bassin des Waldes stolzen König,
den Herzog schmerzt ein dühend Sirsche wenig!

Seht Serenissimus im Schützenstande,
das Haupt umwölkt von Pulverrauch und -brande!

Und Serenissima flatscht in die Gänge,
und zählt die toten Sirsche im Gelände.

Rot glüht der Himmel! — auch das Wasser rötet
vom Blut der Sirsche sich, die man getödet.

Noch eh es Nacht wird fallen hundert Tiere;
die Hörner künden's laut durch die Reviere.

Ein kalter Imbiß labt bei Jäckelscheine
in heller Nacht die bunte Jagdgemeine.

Zum Ausbruch winkt der Herzog. Seine Meute
umtobt, umtanz den Wagen mit der Beute.

Vom Walde schallt Gesang. Sie singen alle;
des Liedes Rehrreim tönt im Wiberhalle:

„Gebt Sankt Hubertus, dem Patron, die Ehr!
Seil unjern Herrn, dem würdigsten Chasseur!“

Der Wandeter lag allein, abseits des Weges, in der warmen Sonne. Sein Blick ging dem Spiel des Lichtes auf den gelben Felsen nach, sein Ohr ruhte im Geräusch des rückwärtigen Sturzabaches aus, welches aus der Ferne noch eben heranwehte, leis und stetig. Seine Seele, im leichten Halbtraum, ruhte wie ein Vogel mit ausgedehnten Flügeln über dem lichten Land seiner Kindheit. Ein brauner Falter flügelte langsam über der Straßmauer und durchschnitt mit der unruhigen Linie seines Fluges die Umrisse der schmalen Erfläche, die dem Liegenden ins Auge leuchtete. Auf dem dunkelgrünen glänzenden Grund spielte die matte Farbe der Falterflügel heller und reicher, die zarten Flügelränder zitterten wechselnd in einem weißlichen Lichtstreif, als ob der bewegte scharfe Umriß das Licht anginge.

Im Gedächtnis des Ruhenden stiegen die leidenschaftlichen Wonne der Knabentage auf, die erregte Luft der sommerlichen Schmetterlingsjagd auf großblumigen Gartenbeeten und auf windstillen, duftenden Matten, über denen die heiße Luft in glänzenden Wellen zitterte.

Dem Träumer glitt unmerklich die schwere gewordenen Uder über den ermüdeten Blick. Sein Traum lief in atemloser Luft falterjagend über heimatische Matten und Hänge, und aus der entschleierten Tiefe ferner Erinnerungen überkam dem Schläfer eine langvergeßene Sehnsucht aus Kinderzeiten — einen Apollo zu sehen. Das Ziel besiegiger Knabenvünsche, schmerzlich mit roten Flecken, hing das Bild des schönen Falterkönigs vor ihm im Blauen. Vertraut und leis anlingend traten andere seltsam liebe Melodien aus vergangenen Jahren heran. Aber

den Schlaggedanken des Wandeters wölbte sich wundervoll und zart der Himmel seiner Kindheit in schmelzlicher Bläue empor.

Ein leichter Wind flog kühl vom fernseitigen Gebirge her und traf die gesenkte Stirn des Entschlorenden. Lächelnd und langsam schlug er die Augen auf, von der Klarheit der reinen Gerüst und von den fröhlich leuchtenden Farben der Landschaft erquickt. Er richtete sich wohligh auf.

Da glitt ein weißer Schein an ihm vorüber. Er hielt inne, er blickte leuchtend auf. Unhörbar und ruhig senkte sich ein heller Schmetterling in eleganten Beugen aus der Luft herab, flog am Boden hin, flatterte, Umschau haltend und blieb an der abschüssigen, sonnbelegten Fläche eines Felsens hängen. Er schien zu laufen, er bewegte die feinen Flügelhöfner, und dann breitete er alle vier Flügel weit und ruhig im warmen Licht aus. Apollo! Auf den sedenen, weißen Flügeln traten dunkle Adern in zarten Linien mit metallischem Glanz hervor, und mitten auf dem weißen sedenen Grund glänzten hellblutrot die peachtvollen Augen.

Der Apollo schlug die Flügel zusammen, daß ihre vornehm-längliche Form mit der unadeltigen Rundung der Oberflügel deutlich sichtbar ward, breitete sich noch einmal wohligh, wie atemholend, in voller Dehnung aus und flog auf. Er flog vom Felsen auf die Spitze einer hohen violetten Dübel, von da gegen den See in die dunklere Tiefe. Dann erhob er sich wieder, schwebte einen Augenblick unerschüssig, tat plötzlich eine Reihe jauchzender Flügelschläge und verschwand nach oben in den tiefen, leuchtenden Himmel.



Erich Wilke

DER RENEGAT

In den wenigen Monaten seiner Gefangenschaft hatte sich die wütende Auflehnung des Löwen in mürrische Teilnahmslosigkeit gewandelt. Er hat sich darin fügen gelernt, daß die Eisenstangen des Käfiggitters härter waren als die wuchtigen Lagenhiebe; härter als der verzweifelte Anspruch. Resigniert lag er im hintersten Winkel des Käfigs, erduldet gleichgültig die Lockungen und Zurufe des Wärters und enttäuschte die Besucher des Zoologischen Gartens, die nach kurzer Zeit meinten, daß eine an sich verständliche Trauer um verlorene Freiheit selbst bei einem Löwen breizen haben müsse.

Mit Überwindung nahm er die Fleischstücke, die der Wärter ihm jeden Tag in den Käfig warf. Jivar sah der Wärter in der Annahme der Nahrung Grund zu der Hoffnung, daß das Tier sich eingewöhnen werde; — aber er begriff nicht, daß das, was er für den ersten Schritt zur Gewöhnung hielt, in Wahrheit der letzte Schritt und — wenn man so will — die letzte Demütigung war, die eine ungeliebte Kreatur vom weder gewünschten noch mehr gefürchteten Tode trennten. Als jedoch Monat um Monat seine wohlwollenden Lockungen und Ermunterungen unbeachtet blieben, wurde der Wärter nachdenklich. Weit davon entfernt, die Nichtachtung seiner Bemühungen einem Charakter zuzuschreiben, der es ablehnte, sich nicht selbst gewohnten Lebensbedingungen zu unterwerfen, verfiel er auf das Mittel, mit dem gemeinhin unverstandenes Leid zu heilen versucht wird: Er verschaffte dem Löwen „Gesellschaft“.

Als Gesellschaft kam nur Cambo in Frage, der von jedem Tierfreund der Stadt gekannt und geschätzte Löwe Cambo, dessen liebevollig-verspieltes Benehmen schon so viel Besucher des Zoologischen Gartens aufgebracht hatte, daß eine ähnliche Wirkung auf seinen älteren, melancholischen Artgenossen mit Sicherheit zu erwarten war. Und als er in dessen Käfig gebracht wurde, war es für die Umstehenden eine oft erlebte und immer wieder neue Freude, ihn zu beobachten, der durch den Käfig längelte, sich am Gitter hochstellte, vom Wärter kaulen ließ und einmal treuerzügertäppisch seine mächtige Läge durchs Gitter streckte, damit sie der Wärter ergreife und sie beide den Beifall des Publikums ernten könnten.

Der alte, mürrische Löwe hatte seinen Kopf gedreht und verfolgte anspannend jede Bewegung seines neuen Käfiggenossen. Cambo, diesen Blick auffangend, sprang zu ihm hin und stieß ihm kecklich und aufmunternd seine Schnauze in die Flanke. Sofort aber sprang er mit einem Satz zurück, denn der andere war bei der Berührung mit gestäubtem Fell und lautem Knurren tiefer in seine Ecke zurückgewichen.

Cambo war einen Augenblick lang erblich erschrocken; aber als er in der Haltung des Abwesenden nichts sah, was einen Angriff oder eine Abwehr seiner eigenen guten Laune vermuten ließ, ging er zum Käfiggitter zurück,



G. Blettermann

Junger Araber

wo ihn Wärter und Publikum mit doppelt jätlichen Zurufen bedachten. Denn sie alle hatten die Szene beobachtet und waren empört und ungelassen über den alten Löwen, der Cambo — den von jedem Tierfreund der Stadt gekannten und geschätzten Löwen Cambo — in dieser schroffen Art behandelte.

Später allerdings, als sich die Menschen vor dem Gitter verlaufen hatten, verlor Cambo ein gut Teil seiner Sicherheit, auf die ihm seine Vertrautheit mit den Lebensgewohnheiten des Zoologischen Gartens, mehr aber noch seine ungewöhnliche Beliebtheit, von der er wußte, ein Recht gab. Jedemal, wenn sein Blick im acrobatischen Umherstreifen den seines neuen Käfiggenossen traf, schrak er zusammen — so ungewöhlicher Widerrille leuchtete aus dessen Blicken; und eine Verachtung gegen ihn und seine Lebensansprüche, die penibler war als grobdeutige Lagenhiebe. — Mißgun verachtete Cambo seine Haltung zu bewahren, trotz der Blicke voll tiefen Eids, die aus der Ecke des alten Löwen heraus auf sein Fell

brannten. Langsam wuchs sein Unbehagen, langsam auch sein Haß auf jenen Unbefannten, den ihm offensichtlich seine Beliebtheit und seinen vertauschten Umgang mit den Menschen neidete.

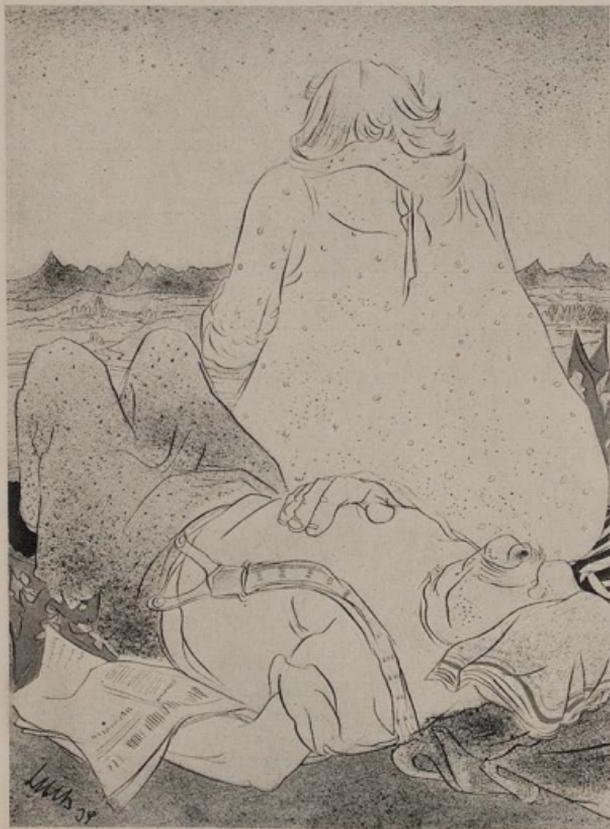
Vorsichtig, gleichsam seine Position sorgsam abwägend, legte auch er sich auf dem Boden des Käfigs nieder. Beide verharrten stumm; der alte Löwe voll unveränderter, lebenshaftlichen Widerwillens, voll vorwurfsvollen Eids ... und Cambo, langsam begriffend, warum ihn Widerrille, Verwurf und Ekel trefte, sich aus tiefster Beirruhigkeit zu grollender Empörung, zu hochvoller Kampfbereitschaft wandelnd. — So traf sie der Wärter, der ihnen die tägliche Fleischportion vertreiben wollte. Abmüdig, was sich in der Zeit seiner Abwesenheit mit den Löwen begelien haben konnte, rief er Cambo mit lockendem Zuruf an. Dre antwortete — ohne seine Lage zu verändern — mit einem halb entschuldigenden, halb bes schwerdeführenden Knurren und richtete seine Augen auf den Wärter; so, als wolle er sich

Der Wind ist ein junger Gesell
der mit den schrägen zwinkernden Strahlen
der glühgelb untergehenden Sonne
mir folgt und um die Wette rennt
mit meinem springenden Freifeldband
unglaublich lebendigen Fortrierbund.
Ziellos gedankenvoll radfahrernd Mädchen
Bänder am Riech läßt er nicht gern
aus seinen verpielten Händen.

Doch wenn die Menschen beim Nachtmahl
unter den Lampen sitzen in Küchen, Balkonen —
leergelaufen die fleißigen Straßen ermüden —
sinken die Wimpern dem Wind, er spielt wie ein Schlafkind
mit seiner Mutter Haar, in den Blättern
dicker Kastanien, ruhig ausgerichtet am Vordstein.

Müd ist der Wind wenn der Mond
über den Park glimmt kühl aus der blauen Entfernung
und er entschlüft über den Bänken, die dunkeln
zwischen den uferlos nächtigen Tiefen der Büsche.

Da er nun schweigt, singt in der ungründigen Schwärze
schmaler Rabatten und breit gelagerter Büsche
leise die Nacht ihren harfenverzauberten Ton.
Unendlich groß und Geheimnis, schwingen die Wege
wie Knabenherzen wünschender Schlag in die große
grünamante Nacht. Beigen ertönen
lockend und lächelnd stienengleich aus dem Verschweigen,
wo eines Weibers oval aufgehaltener Spiegel
sprühende Sterne zum Grunde zieht und zerfächert.



Heißer Tag

L. Beck-Gauting

(Fortsetzung von Seite 422)

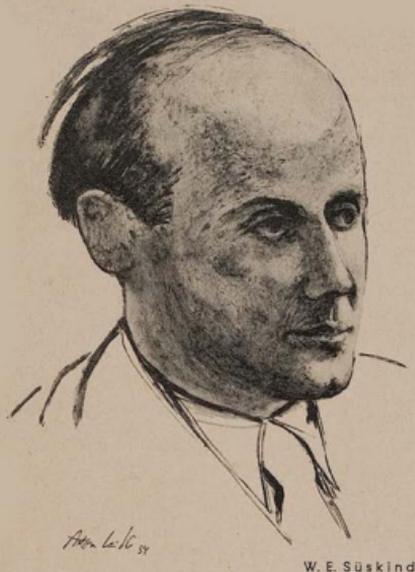
des unveränderten Wohlwollens von dieser Seite überzeugen.

Der alte Löwe sah das — war es wohl auch müde, die Demütigung seines ganzen Geschlechtes, die er in dieser Weste las, länger zu ertragen und wandte sich ab — mit einem letzten Blick Cambo streifend. Aber dieser Blick, gesättigt mit Ablehnung, gemischt mit demütigendem Mitleid über soviel Würdelosigkeit, war für Cambo zuviel, war unentraglich; er kauerte sich zusammen... und dann entlad sich die grollende Spannung seines Leibes in einem wilden Sprung auf seinen Gegner!

Der wachte sich nicht; nach einem kurzen Aufbeulen, aus dem man weder Angst noch Abwehrwillen, sondern nur erschrockenes Gelächer vor der unerwartet nahen Berührung mit einem verachteten Artgenossen heraushörte, endete er in wenigen Sekunden unter einem Genickbiß, dessen Wucht und Präzision Cambo selbst einen Augenblick später überprüfte. Er ließ ab von seinem toten Feind, erlöst von dem Alpdruck der letzten Stunde, und froh zum Käfiggitter, wo der Wärter — vollkommen übercumplet von dem unvermerkten Geschehen — kopfschreiend und mit einer viel zu kurzen Eisenklinge in den Käfig hineinzuschlagen versuchte.

Er schlug nicht mehr, als Cambo, der von jedem Tierfreund gefamte und geschätzte Löwe Cambo, täppisch-treuerzig nähertrach, auf die Frage des Wärters: „Ja was hat denn da mein guter Cambo angestellt?!“ demütig mit dem Schwanz schlug, um dann voll schmiedeleistischer Bier die Fleischportion in Empfang zu nehmen, die eigentlich für zwei bestimmt gewesen war. —

Das Unglück war nun einmal geschehen; man fand sich damit ab, ohne nach seinen Gründen zu suchen. Erst viel später begann der Direktor des Zoologischen Gartens hinter dem Ereignis eine „Moral“ zu entdecken, jedoch vermochte diese seine Zurechtweisung zu Cambo, dem von jedem Tierfreund der Stadt gefamten und geschätzten Löwen Cambo, freimutwegs zu trüben. —



W. E. Suskind

KLEINE LEBENSDESCHEIBUNG

VON W. E. SUSKIND

Manchmal, vielleicht im ganzen fünf- bis sechsmal während meiner Schulzeit, besuchte unsere Klasse der Photograph. Der Schuldiener, oder der Podell (wie er später hieß), oder (wie er noch später genannt wurde) der Hausmeister brachte auf seinem Rundgang eine Rundzugung mit und sundso viel Uhr, in der und der Pause wurde ein Photograph zur Stelle sein, um mit direkterlei Genehmigung unsere Klasse im Lichtbild festzuhalten. Das Festgehaltenwerden verpflichtete nicht zum Bezug eines Bildes, doch wurde einige Tage später ein Abzug in unsere Hände gegeben werden samt anliegender Bestell-Liste, die jeder sich einzeichnen konnte.

Ein Name des Photographen war nicht genannt; er hatte durch seine Anonymität ebenso etwas von einer Schicksalsgestalt wie die anderen in aufserordentlichen Abständen wiederkehrenden Figuren unserer Schuljahre. Zur bestimmten Stunde traten wie einen unangenehmen, doch kommunikativen Mann gegenüber; er gruppierte uns auf die Stufen einer Treppe, wobei zweierlei Formen des Ehegeizes in uns miteinander rangen: ob man als ein großgewachsener Anabe eine tiefere Stufe, oder, um nicht herabzutreten, eine höhere wählen sollte. Dies Dilemma entschied bald und wenig überzeugend der Spruch des Photographen, welcher jedoch, unter schwarzem Latzbusch verschwindend, seinen Apparat sozusagen einen beobachtenden Höder aufsetzte und mit wenigen Kommandos und schließlichem Druck auf einen Gummiaball unsere Gruppe festhielt.

Festhielt in Bildern, die ich heute nicht ohne Ergriffenheit betrachte. Es ist aber nicht die Ergriffenheit, mit der uns die Bilder und Zeugnisse der Kindheit in träumerischer Seelenstunde so leicht erfüllen, sondern es ist mehr eine Art von Erstaunen. So unbekannt wie der Name des Photographen ist mir eigentlich das, was er abgebildet hat: sowohl das Kind, der Anabe und Jüngling, der ich sein soll und der da mit hängenden, später mit verstreuten Armen auf seiner ihm zudirktierten Treppstufe steht — als auch die Station meines Lebens, die in dem Gruppen-

bild, der Beziehung der Jünglingsgestalt, dem Schulhintergrund wohl oder übel ausgedrückt sein müßte. Ich möchte sagen, daß ich selber auf dem Bild nie von allen den Abgebildeten fast der fremdeste bin; von den anderen kam ich oder könnte ich mit eine Geschichte andeuten, aus meiner Erinnerung an sie und aus den Anblick ihrer kindlichen, milchbärtigen Gesichter von damals, meine eigene Geschichte aber, wenn es die überhaupt gibt, ist für meinen Blick ganz bestimmt nicht zu finden in dem mich darstellenden Fleckchen auf dem alten Bild.

Nun besinne ich mich: ist das eine Erfahrung, die jeder Mensch macht, und ist also das im Bild festgehaltene Ich immer etwas Ausgesprochenes, vor allem wenn das Bild ein Lichtbild ist? Oder bezeichnet es die Wesensart, die man die künstlerische nennt, daß das eigene Leben nicht in seinen äußeren Verlauf wichtig genommen wird, daß man es nicht in seinen objektiven Dokumenten verjammelt findet? Natürlich sind wie allumarm Sünder und emmanzen des Ruhms einer wirklichen Künstlerschaft: wie streben, begehren, wollen das Ziel der Klasse erreichen, in der Schule wie im Leben, und sind, kurzum, auf der besten Seite unseres Wesens ganz bürgerliche Zeitgenossen. Auf der unvorhergesehen aber ist das von uns gewünscht: unser Gedächtnis ist lauterer als wir selbst, es vergißt das Datum, das erreichte Klassenziel, den scheinbar wichtigen Erfolg, und bewahrt dafür Ereignisse, die in der Schulsprache „Nebendinge“ geheißen hätten, die „zu nichts geführt haben“, und auf die kein Chronos oder sonstwie logischer Zusammenhang zurückweist von unserem heutigen Haltpunkt aus. Nun sagt man freilich den Künstlern nach, sie seien so ungenügend übergezogene Menschen, aber das ist vielleicht nur ein ungeschickter und etwas lieblicher Ausdruck für die eben besprochene Ichferne und mit sich selber ungenügende Art ihres Gedächtnisses und inneren Wesens. Jünglingen — das heißt nicht, daß sie besonders nur nur an sich und ihre Entfaltung dächten (manche tun es aufserdem, das ist wahr!), sondern es heißt, daß sie eine ungewöhnlich persönliche Auffassung von der Welt haben. Der Nachdruck liegt aber darauf, daß die Beziehung zur Welt besteht: im Dun, im Nachbarn, in der Galle der umgebenden Menschen und Dinge-Landschaft spielt sich das Leben des Künstlers ab, und sein so mißtrauisch betrachtetes Ich ist nur der große Verwandter aller dieser Dinge; es muß wohl stark entwickelt sein, aber nicht zu selbstfüchtigen Zwecken.

Ist es nicht auffallend, wie schwach es mit den Selbstbiographien gerade bei den Meistern des erzählenden Wortes bestellt ist? Das macht: der Stoff des eigenen Lebens ist ihnen nicht am Föhdchen der äußeren Jahresfolge aufgeprellt, sondern er erstreckt sich immer am verlostendlichen nach der Seite hin, abwärts von der Landstrasse des Zeitgraphischen, und wie der Hund ohne Leine bewegen sie sich in unberechenbaren Sprüngen und verjagen sich wohl gar. Mit anderen Worten: in den Worten der Erzähler (ich wage nur für sie zu sprechen, aber vielleicht gilt es für jeden Künstler) muß man ihre autobiographischen Angaben suchen, und auch ihre weltanschaulichen Erkenntnisse werden dort einer zu finden sein als in direkten Erklärungen: im Bild der Heimat, das sie schauen, im glaubwürdigen Abhand der Gestalten, die sie zeichnen, in der Wärme und Ursprünglichkeit der Sprache, die sie sprechen, in der Sicherheit ihrer Leistung, die ein Gleichnis ist für die Auktarkraft ihres Volkes.

Der Junge im weißen Hemd mit Umlegetaucher, auf der Freitreppe eines Volkshochschulhauses in einer kleinen oberbayerischen Stadt — der junge Mensch in den kriegsmäßigen Breedschößen, mit dem etwas ladschwenngelochten Haarbusch, auf der Treppe eines Münchener Gymnasiums, ist inzwischen ein zweiunddreißigjähriger, ziemlich glasöppfiger Mann geworden, und aber wenn er dies dabei zurückgelegten Weg auch nur einigermaßen geordnet und mit Daten und Tempeln wiedergeben sollte, wäre er in der größten Verlegenheit. Es kam doch, müßte er sagen, keinen Menschen interessieren, daß ich mittwags zwischen Mädchen und Garnisch geboren bin, daß ich mit fünfzehn Jahren nach München gekommen und selber zwar oft, aber nie für ganz von dort weggezogen bin, daß ich ergebnis- und wie ich glaube auch fruchtlos (denn ich war damals ohne Verrentart und viel zu befangen vom Zaumel der Inflation), studiert habe und schließlich Schriftsteller „geworden“ bin, ein tätiger, der Bücher und Gedichte schreibt, ein vernünftiger, der Bücher überliest, beurteilt, zu fördern versucht, ein erlebender, der fremde Manuscripte verschlingen muß, weit über seinen Appetit. Wollte ich aber wirklich von meinem Leben zu erzählen beginnen, so kämen wie nicht weit, denn dann

würde ich bestimmt nicht von mir erzählen, sondern von den großen und kleinen Gegenständen meiner Dankbarkeit, in denen wirklich mein Leben wurzelt, und wozu können wir denn! Ich müßte ja so lange von meiner biographischen, wohlgeordneten Heimat sprechen; ebenso lange aber von der deutschen Heimat, soweit ich sie kenne, und von dem wäsenden Heimweh nach ihr die paar Male im Ausland. Von der Musik, vom erteilten, schwarzlackierten Klavier und seinen beseligenden Tönen, von der Stadt München, diesen unvergleichlichen, adligen Heimwehen, und ihren großen und bangen Tönen bis hinab zum Frühjahr neunzehn. Von der Nacht, da ich durch ein Reclamheftchen mit Zungenhefts „Erster Liebe“ erfuhr,

was eigentlich Dichtung sei, und von vielen Nächten voll wunderbarem Gespräch über Kunst, Gemeinschaft, Pflicht. Von den Stunden, in denen ein Buch sich dem Fertigtwerden näherte, daß die Luft wie von Schwingen bewegt war, und von den Stunden heute, in denen meine Arbeit an meiner Zeitschrift „Die Literatur“ ihre beste Krönung erfährt: weil ich zu spüren glaube, daß wie auf einer bestimmten Linie ein Stück weiteres gekommen sind — ich sage „wie“ und ich meine ein paar gute Kameraden damit und unbekannte Freunde, die ich eines Tages zu kennen hoffe. Dann abschalten, Heimat erkennen — das bedeutet jede autobiographische Niederschrift. Aber darf man dann noch sagen: Me in Leben — — ?

ANEKDOTEN

Kurt Weinhold - Calw 22

Der Tyrann

Daßs, der Tyrann, sah einst im Tempel Jupiters ein kühnendes Weib, das mit großer Inbrunst um sein Leben betete. Freundlich lächelnd näherte er sich ihr und fragte er sie, wodurch er ihre Liebe gewonnen.

„Herr“, antwortete sie, „du bist der dritte Tyrann, den ich über Sizilien herrschen sehe. Zur Zeit des ersten hatte ich vier Kühe. Er nahm mir eine — ich starb an seinem Tod, bis er starb. Sein Sohn nahm mir die zweite Kuh — und auch ihn habe ich zu Tode gebetet. Du hast mir die dritte genommen und ich flehe die Götter Tag und Nacht um dein Leben an, um die vierte zu bekommen...“

Emigranten

Kaiser Maximilian, der Vierzehnjährige, kam bekanntlich erst in hohem Alter zur Regierung. Seine Gutmütigkeit und seine Friedensliebe waren geradezu sprichwörtlich.

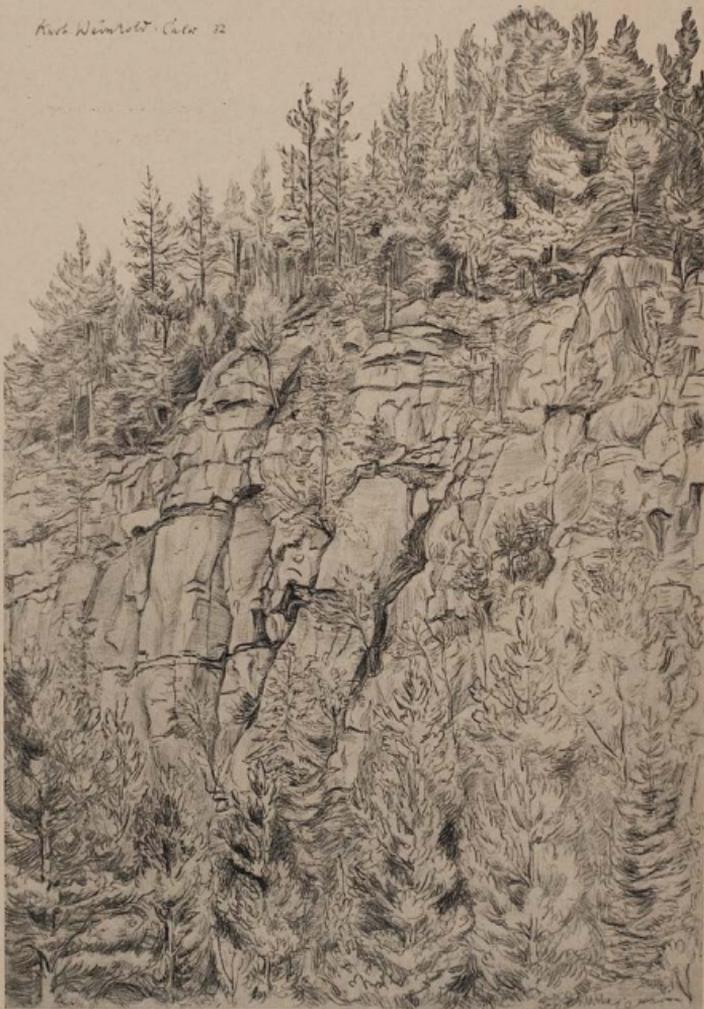
Infolgedessen wurde er böse befeindet.

Namentlich gegen das Gesetz des „Ewigen Landfriedens“, das Maximilian als erstes bei Regierungsantritt erlassen hatte, verfließen eine Anzahl ehrsüchtiger Adelsherren, Maximilian, ob solcher Hinterlist erboht, wollte die Schuldigen vor Gericht bringen; aber die Übeltäter retteten sich durch eilige Flucht zu Freunden nach England.

Die Engländer jedoch, in dem Gedanken, sich auf diese Weise bei Maximilian einschmeicheln zu können, legten die Flüchtlinge in Ketten und sandten eine Botschaft an den Kaiser, mit der Anfrage, was sie mit den Gefangenen tun sollten.

„Sie sollen sie behalten“, entschied der große Maximilian und lächelte gütig. „Damit sind beide Teile gleich bestraft...“

K. K. W.



Aus dem Schwarzwald

Kurt Weinhold-Calw



Toni Bichi

Auf einer alten Truhe

Kleine Welt

VON ARNOLD WEISS-RÜTHEL

In den Bildern an den Wänden
spiegeln sich die hellen Scheiben
meiner Fenster ... blinken, blenden ...
und der Wein mit grünen Händen
greift ins Zimmer ... windbewegt.

Goldne Sonnenfinger schreiben
Lettern auf die kranke Diele —
und das Holz der alten Stühle
leuchtet festlich und gepflegt.

Aus den hohen Schränken blicken
meine Bücher ... ernst und weise ...
ihre roten, roten, roten,
goldgepressten Lederlücken
schauen klug und wächtig drein.

Und der Pendel im Gehäuse
teilt den Frieden meiner Stunden
in bedächtige Sekunden
leise und gemessen ein.

Wenn Menschenkinder ein bestimmtes Alter erreicht haben, dann lernen sie in der Schule, daß gegen Ende des achtzehnten Jahrhunderts der italienische Gelehrte Galvani eine neue Art von Elektrizität, den nach ihm benannten Galvanismus, dadurch entdeckte, daß er die zufällig bemerkten Zuckungen zweier frei aufgehängten Krabbenbeine auf ihren Ursprung untersuchte.

Wenn Kaulquappen, das sind kleine, großköpfige Froschlinder mit langem Schwanz und kurzen Beinen, das entsprechende Alter erreichen und somit reif genug geworden sind, große, lebenswichtige Zusammenhänge zu begreifen, dann drückt man ihnen Wasserseife, auf Gänseblümchen-Blätter gedruckte Fäbelen in die stets feuchten Häutchen und läßt sie diese gleiche, historisch bedeutungsvolle Geschichte auswendig lernen.

Die Welt schrieb das Jahr 1790, heißt es in dieser zierlichen Fäbel für bildungsbegeisterte junge Frosche. Es war eine beglückend feuchte, insektenreiche Zeit, die Bevölkerungszustahl der Seen und Gewässer wies für unsere Gattung hohe und höchste Zahlen auf. In diesem bedeutungsvollen Jahre war es, daß unser größter Ahnherr und Ahnengott, der Frosch Prudentior, in Oberitalien das Licht der Welt erblickte. Schon als Kaulquappe verließ Prudentior eine ungewöhnliche wissenschaftliche Prägung, es gelang ihm ohne jede Hilfenmittel, hinter und durchdringlichen Geflügel in seinen See eine bis dato unbekannte Eröffnung zu entdecken, und bald war sein Name weit über die Grenzen seines Heimatgewässers hinaus bekannt. Als er den Gipfel seines Ruhmes erklommen hatte, tat er sich in Bologna mit dem ebenso bekannten menschlichen Gelehrten Galvani zusammen und stellte gemeinsam mit ihm grundlegende physikalische Versuche an. Unser Versuch ließ zu diesem Zweck zwei seiner unauflöslichen grünen Schenkeln auf besondere Art zu bereiten, sammelte in diesen ein damals noch unbekanntes Etwas und zogt geheimnisvolle Zuckungen, als der Wind die an einem Metallballen aufgehängten Beine gegen ein eisernes Gitter trieb. Der kluge Forscher Galvani glaubte diese Bewegungen auf medizinische Weise erklären zu können, doch belehrte Prudentior ihn bald eines Besseren. Er bewies seinen menschlichen Kollegen, daß die Zuckungen nicht durch den plötzlichen Kontakt von Muskeln und Nerven entstanden waren, sondern eben durch jenes geheimnisvolle Etwas, das sich in seinen schlanken Schenkeln gebildet hatte. Und dieses Unbekannte ließ der scharfsinnige Frosch als jene unerwartete Kraft erkennen, deren das neuere Zeitalter sich nun allerorts ohne Staunen und Schaudern bedient — als Elektrizität! Er allein hat das Verdienst, durch seine unvergesslichen Schenkeln der Welt das Wesen der elektrischen Ströme offenbart zu haben, die nun das Leben der Menschheit beherrschen, und darum muß jeder Einsichtige anerkennen: der Frosch Prudentior gehört zu den wenigen Gestalten der Weltgeschichte, die so groß sind, daß sie durch ihre Tat das Gesicht der Erde zu wandeln vermochten! ...

Karl Ude

KLEINE GESCHICHTEN

Seine Auffassung

Friedrich List, der bekannte Nationalökonom, war in seiner letzten Lebenszeit, bevor er sich erholte, Korrespondent der „Allgemeinen Zeitung“ und lieferte als solcher Berichte über die Verhandlungen der bayerischen Kammern. Hierbei legte er den ausgesetzten Rednern oft ganz andere Worte in den Mund, als sie gesagt hatten, ja oft geradezu solche von entgegengesetztem Sinn.

Als ihm deshalb Vorhaltungen gemacht wurden, sagte List, man möge ihm Dankbar sein, daß er die Abgeordneten auch einmal etwas Vernünftiges habe reden lassen.

Der Unrechte

Einmal fährt Fedolin von einer fruchtfehlenden Eßigung mit seinem Kleinwagen nach Hause. Die Fahrt geht daher auch etwas zickig-mäßig vor sich. Einmal stößt er gegen einen Baum. Er strigt aus, verbeugt sich, zieht seinen Hut und sagt: „Verzeihung!“ Dann fährt er weiter. Bald darauf rumpelt er gegen einen zweiten Baum. Auch hier steigt er aus, verbeugt sich, zieht seinen Hut und sagt: „Verzeihung!“ Zum dritten Male rumpelt er gegen einen Baum. Wieder steigt er aus, doch fällt ihm auf, daß der Baum wie die andern beiden vorher auf seine höfliche Verbeugung gar nichts erwidert. Jetzt erst merkt er, daß es jedesmal Bäume gewesen sind, an die er gefahren ist. Beim vierten Male rumpelt er aus seinem Wagen hoch, packt einen Schraubenschlüssel und wirft ihn erzürnt gegen den Baum. Aber diesmal war es kein Baum, sondern ein Schutzmann. M.

Die Perle

Paula heißt die neue Perle von Konjulo. Paula ist ein autnmütiges Mädchen, willig zu jeder Arbeit, fleißig, immer freundlich und gar nicht so leicht aus der Ruhe zu bringen. Na ja, die Leute vom Land haben eben noch Nerven! Einmal soll sie der gnädigen Frau einige Viejeunischläge mitbringen. Sie geht in ein Schreibwarengeschäft, um welche zu kaufen. „Gefüttert oder ungefüttert?“ will der Verkäufer wissen.

Paula besinnt sich eine Weile, dann meint sie: „Na, jetzt ist es ja nicht mehr so kalt, es können also schon ungefütterte sein!“ M.



Sommer

(Illustrationen von F. Kotzian)

Bei Pfarrers

Ich bin bei Pfarrers eingeladen, und mir zu Ehren ist der Tisch besonders reichlich und erlesen gedeckt. Dieweil der Pfarrers nun betet, schaut ich fünfjähriges Töchterchen verlangend über die ausgebreiteten Köstlichkeiten. Der Pfarrers betet sehr lange. Noch kämpft die Kleine tapfer mit sich; doch mit einem Male kam sie nicht mehr an sich halten und mocht in aller Unschuld: „Papa, bitte, Amen.“ H.



Winter



Herbst

Nur die Ruhe

Frau (aufgeregt): „Sieher war das ein Mensch, den wir eben überfahren haben.“

Autofahrer (im düstern Nebel): „Dann find wir also bestimmt noch auf der Straße.“ F. S.

Liebesgeflüster

„Nimm, wädest du mit mir so bis an's Ende der Welt gehen?“
„Ja, Hans! Aber zum Abendbrot muß ich wieder zu Hause sein!“ F. S.

Gerechtigkeit

Oberst: „Bist du zufrieden mit dem Essen, mein Sohn?“

Kerut: „Ja Befehl, Herr Oberst!“

Oberst: „Weht alles gerecht zu? Be- kommt nicht mitunter der eine ein großes Stück Fleisch und der andere ein kleines?“

Kerut: „Nein, Herr Oberst, jeder bekommt ein kleines.“

Der Rohling

„Wie gefällt dir mein neuer Hut, Männchen?“

„Willst du meine aufrichtige Meinung hören, Schach?“

„Aber nein, du schrecklicher Mensch!“

Der gute Rat

Arzt: „Haben Sie meinen Rat, zu zählen, bis Sie einschlafen, befohl?“

Patient: „Ja, Herr Doktor. Ich habe bis 18.000 gezählt.“

Arzt: „Sehen Sie! Und dann haben Sie genösig recht gut geschlafen?“

Patient: „Nein, Herr Doktor, dann war es Zeit zum Aufstehen.“

Die dunklen Punkte

„Haben Neureichs ihre Ahnen nun endlich alle aufgehängt?“

„Ja. Das heißt mit Ausnahme derer, die schon bei Lebzeiten aufgehängt wurden.“



Frühling

Alt-Berlin

Ein Berliner Tagelöhner, der täglich betrunken war und in diesem Zustande seine Frau mißhandelte, wurde vor den Polizeikommissär bescholen. Es entspann sich folgendes Gespräch:

Kommissär: „Wiewiele Gläser trinken Sie denn täglich?“

Tagelöhner: „Ja, Herr Kommissär, das kann ich Sie nicht so an- geben. Das richtet sich danach, wie heiß das Wetter is und ob der Himmel die jährige Jüte hat und ob...“

Kommissär: „Schon gut! Ich will nur wissen, wieviel so ungefähr?“

Tagelöhner: „Nu, so zwei, sechs, dreizehn...“

Kommissär: „Genau! Ich dachte mir schon, daß Sie das Trinken im Großen treiben. Ihr Rock und Ihre Weste sind ja über und über voller Flecken!“

Tagelöhner: „Erlauben Sie, Herr Kommissär! Da ürren Sie sich! Die Flecken kommen nich von'n Trinken.“

Kommissär: „Nun, wovon denn sonst!“

Tagelöhner: „Von'n Überichwappeln, Herr Kommissär!“ W.



Mäzenas: „Kunst ist kein Vorrecht der Reichen; wenden Sie sich an das Volk!“

„Eine Literaturgeschichte eigener Art,

ein Orientierungsmittel, wie es in dieser Hinsicht kein zweites gibt“ das ist

Die Literatur

Monatschrift für Literaturfreunde

Das Literarische Echo. 36. Jahrgang

Ich kann mir kaum vorstellen, daß ein literarisch Schaffender oder ein Literaturfreund ohne diese Zeitschrift auskommen kann. Die naturgemäß notwendigen Möglichkeiten, wenn sie nicht fehlende, die einfach alles, was in den Weltensbereich der Literatur fällt, von dem Tag herab, die Gegenwart erfüllt hat und der Zukunft dienen wird, jährlich zusammenbringt. Viele umfangreichen, in beliebigen Zusammenstellungen geordneten, Jahresschriften stellen ein gelobtes Repertorium dar, das unerschöpflich ist; sie werden auch für spätere Beschlichter ein unvergessenes Stützmittel für literarisches Wissen, mehr noch: aus ihnen wird nach lebendig der Geschichte unserer Zeit leben, wenn Menschen und Zeitgeschichte sich ständig erneuern werden.

Dr. G. Kerschke in der Kölnischen Zeitung
Die Mitarbeiter: Gustaf von Bonin, Hans Friedrich Wasmuth, Waldemar Meißel, Paul Richter, Hermann Graf Kretschmar, Josef Müller, Franz Schwaner, Jona Weiden, Josef Winkler und viele andere.

Quartalsheft M. 5.—, Einzelheft M. 2.—
Probeheft kostenlos erhältlich

Deutsche Verlags-Anstalt
Stuttgart-Berlin



Der Herr Gefängnisinspektor im Urlaub

Bruchstücken **Die Platte ANZEIGE** *der Jugend*

SCHRIFTSTELLERN

bietet große Buchdruckerei mit ungezügelterm bekanntem Verlag für wissenschaftliche oder belletristische Werke sehr vorteilhafte

VERLAGSVERBINDUNG

Anfragen unter Literaria 846 an die Expedition der „Jugend“, München, Herrstraße 10.

Neurasthenie

Nervenschwäche Nervenerregung verb. mit Schwinden d. best. Kräfte. Wie ist dieselbe v. Irrit. Standpunkte aus ohne wertlose Gewaltmittel zu behandeln u. zu heilen? Wertvoller, n. osenet. Erfahrungen bearbeitet. Ratgeber für Jedermann, ob jung oder alt, ob noch gesund oder schon erkrankt. Gez. Ciseoed., v. M. 1,50 in Briefmarken zu beziehen von Verlag Silvana 66, Horlau (Schweiz).

Fidus-Bilder

Die Postkartenformat. Wiederlagen der besten Werke dieses Berliner Meisters, sind zum Preise von 50 Pfg. für die Serie von 12 Stück herauszugeben. Der großen Verchrogenen von Fidus wird diese Veröffentlichung willkommen sein.

G. HIRTH VERLAG AG, München, Herrstraße 10



Les die **Jugend**

Männer

die durch sorgfältige Schwäche über beh. stellen bewahren können, werden, u. wissenschaftl. anerkannt: Rheumatischen - Gelenk - Präparat

„RASPUSAN“

Bergleitet u. Grund bewirkt. Ber- fahrungsergebnisse u. alle Ortho- therapeutisch herangezogen be- währte. In allen Muskel- „Raspusan“ bringt größtes Leben u. Augenblicke. Verlangt. Die ohne jede Berührung wissenschaftl. Resultate in 3-4 Wochen erlangt in verlässlicher. Souverän ohne Nebenwirkung! **Friedrich-Wilh.-Apotheken Berlin - Übering, 2. Blvd 213.**

Les den

Sportfischer

die vortrefflich aus- gearbeiteten Fadensci- sdrift. Halbjahrespreis 3 M.

Fischerport-Verlag Dr. Hans Schneider München RW 2 Karlstraße 44

Wer kauft schafft Arbeit!

Zur Anfertigung jeder Art **Drucksachen**

empfehlen sich G. Hirth Verlag AG, München, Herrstr. 10

GRATIS

Licht sendet über byp- nische u. andere Artikel **MARTIN** Gummiwaren-Versand Frankfurt o. M. 1 Postfach 203 J.).

Jeden Abend! Jeden Morgen!

Chlorodont

die beliebte Qualitäts-Zahnpaste

Insrieren bringt Gewinn!

Inserate in der **„JUGEND“** finden weiteste Verbreitung! **KUNSTPOSTKARTEN** in vortrefflichem Vierfarbdruck nach Bilderschwärzen aus der „Jugend“ liefern wir 20 St. für 90 Pfg., die ganze Serie von 170 St. für RM. 6.— franko **G. HIRTH VERLAG AG, München 2 NO — Herrstraße 10**

Ein Buch fürs Leben ist: **KREMPELHUBER**

Für Stille Stunden

Die gesunde und praktische Lebensweisheit nach gesammelten Erkenntnissen der Philosophie vom Altertum bis zur Gegenwart, 450 Seiten in Ganzleinen gebunden nur RM. 2,45 zuzüglich 40 Pfg. für Porto. Zu haben in den Buchhandlungen oder beim unterzeichneten Verlag **G. HIRTH VERLAG AG, MÜNCHEN, HERRNSTRASSE 10**

Der „Professor“!

An einem gemütlichen Stammtisch verkehrte seit Jahren ein mittelalterlicher Junggeselle, der den Epithetonen „der Professor“ hatte, weil er immer alles besser wusste, wie die anderen. Trotzdem war er ein netter, wohlgeleitener, wisiger Gesellschafter. Nur eine Angewohnheit hatte er, die allmählich den Stammesfreunden auf die Nerven ging; man durfte erzählen, was man wollte, von Unglücksfällen, Naub, Meord usw., stets fügte am Schluß der Professor hinzu: „Es hätte noch viel schlimmer kommen können.“ Darüber ärgerte man sich und man beschloß, durch eine edächtere, schwärzige Erzählung den Professor so in Verlegenheit zu bringen, daß er keine Gelegenheit haben sollte, seine stehende Redensart anzubringen.

Es geschah es denn, daß eines Abends, als die Stammtischfreunde vollzählig versammelt waren, der Apotheker mit hochrotem Kopf hereinlief und sofort in höchster Erregung mit folgenden Worten begann: „Denk Euch einmal, welche gräßliche Geschehnisse sich ereignet hat. Ihr kennt doch alle den Strohhutreisenden Moritz Müller aus der Ludwigstraße, der oft wochenlang für seine Firma unterwegs ist, stets aber seiner Frau, an der er mit großer Liebe hängt, die Zeit seiner Rückkehr telegraphisch oder fernmündlich mitteilt.

Gestern Abend nun ist Müller ohne vorherige Mitteilung um Mitternacht nach Hause gekommen und findet im Bett bei seiner Frau seinen Freund Berthold Meyer in zärtlicher Umarmung. Natürlich, wie nun Müller einmal ist, sieht er seinen Revolver, den er auf der Reise immer mit sich führt, und feuert blindlings in das Bett vier Schüsse ab mit dem Erfolg, daß er seinen Freund erschießt, während die Frau, der eigentlich die Schüsse galten, unverletzt bleibt. Willig stellt sich Müller der Polizei; nun sitzt er im Gefängnis. Seine Frau heult sich die Augen aus dem Kopf und Frau Meyer sitzt mit ihren vier unminütigen Kindern im tiefsten Elend zu Hause. Man soll nicht für möglich halten, was der stöbliche Leichtsinne zweier törichtester Liebesleute für Folgen haben kann.

Alles ist starr und sieht sich entsetzt an ob dieser grauenvollen Geschehnisse, die man natürlich für wahr hielt.

Da nimmt der Professor selenkundig seine Zigarette aus dem Mund und unterbricht die peinvolle Stille mit den Worten: „Das hätte noch viel schlimmer kommen können.“ Nun aber bricht ein Sturm der Entrüstung los; man fällt über ihn her und fragt erregt, was denn noch schlimmer hätte kommen können, als ein Familienvater tot, eine Witwe mit vier unverwundeten Kindern, ein unglücklicher Mann im Gefängnis u. a. m.

Unbeeinflusst durch die furchtbare Erregung der Stammtischbrüder sagt dann der Professor: „Natürlich hätte es noch viel schlimmer kommen können; wenn nämlich der Müller vor gestern Abend nach Hause gekommen wäre, hätte er wahrscheinlich in ich totgeschossen.“

Pariert

„Dieser Soldat —“, begann Rechtsanwalt Wendelich seine Einwendungen gegen eine Zeugenaussage.

„Nennen Sie mich nicht Soldat, ich bin Offizier“, weist Dampelung erbittert ein.

„Also, meine Herren, dieser Offizier, der nach seinen eigenen Worten kein Soldat ist —“
K. E. S.

In Ordnung

„So, so, du kommst also zu Günther, um mit ihm zu spielen?“ fragt Frau Leerkapp. „Weiß denn deine Mutter auch, daß du hier bist?“

„Ja“, gibt Fritz Unbad zur Antwort, „und sie hat auch gesagt, daß ich zum Kaffee bleiben darf, wenn ich eingeladen werde.“ K. E. S.

Die gerechte Sache

„Wie ist denn Ihr Prozeß ausgegangen?“

„Die gerechte Sache hat gesiegt!“

„Konnten Sie denn nicht Verurteilung einlegen?“
H. M.

Furchtbar

„Denke dir, Gertr, gestern erzählte Mutter, meine Urtrostermutter habe sich von meinem Urtroster entführen lassen.“

„Wie entsetzlich! So alte Leute!“

Wahrscheinlich

Autofahrer zum Schuhmann, der ihn beanstandet: „Mit meinem Wissen über das Autofahren könnte ich ein ganzes Buch füllen!“

Schuhmann: „Und mit dem, was Sie nicht wissen — — — ein ganzes Krankenhaus!“
F. H.



Platzregen

Otto Nückel

BÜCHER

Jwan Bunin: *Im Anbruch der Tage*. (Arssenjeus Leben.) (Bruno Cassirer Verlag, Berlin.)

Im Anbruch der Tage — das ist in den Jahren der Kindheit, ist in der Zeit der maulhühen Jugend. Das eigene Leben und Erleben des diesjährigen Nobelpreisträgers verdichtet sich in diesem Buch zu einem wundervollen, farbenfreudigen Bild. Die unendliche Weite der Steppe, die singende Schwerkrit mit ihrer Bewohner und ihre einfühlige Religiosität erstehen aus einer lyrischen Prosa, leben und handeln, fließen und wogen in ruhiger aber unaufhörlicher Bewegtheit. Dem Russen der Vorkriegszeit, dem Russen unserer Vorstellung schlechthin ist durch Bunin ein literarisches Denkmal errichtet worden und die tiefe, schwere Unheimlichkeit des Unendlichen an Land und Volk, die mehr erhaben läßt, als sie verrät, zieht uns in einen Bann, den wir seines fremden Reizes wegen lieben. Und wir spüren gar nicht den nihilistischen Atem, der in der beinahe abgrundtiefen und zanglosen religiösen Versunkenheit liegt, weil wir immer Zugänge an diesen lyrischen Reminiszenzen Bunins bleiben. Eines aber wird uns klar: Die Gefahr, die im Schoße einer so stolzen und selbstbewußten Behäbigkeit gären mußte, und die, einmal zum Herrschen gezwungen, hinwegbrausen wird über die Dünkelhaftigkeiten einer sterbenden Zeit. Ein zu tiefst lyrisches Buch, doch wenn man es genau liest, eine Warnung vor dem Selbstvergessen und dem Hinabsinken in das Zufriedensein einer Gewohnheit. *Wolf Braumüller*

Hjalmar Bergman: *Eros' Begräbnis*. (Roman aus dem Schwedischen, B. Piper & Co. Verlag, München.)

Immer mehr gewinnt dieser junge schwedische Dichter und Dramatiker in Deutschland an Beachtung. Verschiedene seiner Stücke erleben in nächster Zeit ihre deutsche Uraufführung und im Piper-Verlag erscheint der vorliegende Roman, der inhaltlich an Frechheit und Humor seinem Titel nicht nachsteht. Es ist köstlich dieses Mädchenheim von weiblichen Verwandten verschiedener Jahrgänge kennenzulernen, die kleinen Bosheiten mit und nachzuerleben und den Geschichten zu lauschen, die sich jüngerliche backfische und backfische Jungfern zu erzählen wissen. Dabei kommt eine eigenartige Mischung von alzu großer Offenherzigkeit und gewiegtester Heuchelei heraus, die

nicht geeignet ist, allzu große Sympathien für die Hauptfigur des Buches zu erwecken. Und doch läßt man sich wieder leicht und gerne von dem Charme der dichterischen Erzählung einfangen, die, wenn auch nicht neu an Gestaltung und Form, so doch launig und humorvoll in ihrer Dialektik ist.

Wolf Braumüller

Hermann Hoff: *„Sittlichkeit und Kultur im Nachkriegsdeutschland“*. Hansische Verlagsanstalt, Hamburg.

Von allen sogenannten „Sittengeschichten“, mit denen gewisse Instinktspekulanten in den letzten zehn Jahren den deutschen Büchermarkt überschwemmen, verdient dieses Werk allein ernsthafte Beachtung und Würdigung. Der — formal auf kleinsten Raum zusammengedrängte —, inhaltlich aber groß angelegte — Versuch, deutsche Sittlichkeit und Kultur in ihren tiefsten Verfallstadien einer produktiven, niemals moralisierenden Kritik zu unterziehen, gibt zu grundsätzlichen Betrachtungen und der Erkenntnis ursächlicher Phänomene Anlaß. Das hohe Bestreben, die Dinge nicht nur als unabhängige Tatsachen zu registrieren, sondern in Perspektive zu stellen zu den Forderungen einer verantwortungsvollen Kulturpolitik, verleiht dem Werk einen ebenso großen sittlichen als wissenschaftlichen Wert. Hier liegt ein Buch vor, das jeder deutsche Mensch wenigstens dreimal gelesen haben sollte!

A. Weiß-Rüthel

Howard Carter: *Tut-ench-Amun*. Ein ägyptisches Königsgrab. (Verlag F. A. Brockhaus, Leipzig, 1934.)

Mit dem nunmehr erschienenen III. Band beschließt das Gesamtwerk seinen Bericht über die Entdeckung des Königsgrabes Tut-ench-Amuns und den Inhalt der Grabkammern. Noch einmal drängt sich auf den Seiten dieses Schlußbandes die Fülle kaum vorstellbarer Funde, noch einmal wird es uns zur Erkenntnis, daß die Entdeckung des Tut-ench-Amun-Grabes zu den größten altertumskundlichen Ergebnissen aller Zeiten geführt hat. Immer aber, bei allen Berichten über die Arbeit des Spatens und bei allem Scharfsinn wissenschaftlicher Ausdeutung, strömt das Gefühl tiefer Ehrfurcht aus diesem Werk. Der Verfasser spricht selbst dieses Wort aus, und in der Tat bezeichnet es die Grundhaltung des Buches, das hierdurch aus dem Kreis trockener Fachliteratur weit hinauswächst. Eine Fülle vorzüglichen Bildmaterials veranschaulicht die Bedeutung der Grabfunde. *A. Wisbeck*

Das schönste und wertvollste

GESCHENK!

Die gesunde und praktische
LEBENSWEISHEIT
nach gesammelten Erkenntnissen
der Philosophie vom Altertum bis
zur Gegenwart

Zusammengefaßt in dem Buch

„Für stille Stunden“

durch v. Krepelhuber

450 Seiten in Ganzleinen geb. nur M. 2.85
zuzüglich 40 Pfg. für Porto

Zu beziehen durch

G. Hirth Verlag AG., München

Herrnstraße 10

Ein Buch
fürs Leben!

Zur Erbauung
für jung und alt!

Eine amateurphotographische Schrift,
die bisher fehlte, aber oft verlangt wurde:

RICHTIGES ENTWICKELN

VON GERHART ISERT

ersuchen siehen als Beginn einer
moderneren Reihe „DIE KLEINE
PHOTOBUCHEREI!“

Interessenten sind das große
Heer der Amateurphotographen

Preis RM. 1.—, mit Porto RM. 1.10

G. HIRTH VERLAG AG. MÜNCHEN

HERRNSTRASSE 10

Wede – und Widukind

Erich Wilke



„Das war notwendig, daß man dem Kerl, der die „Büchse der Pandora“ und ähnliche Schweinereien geschrieben hat, auch noch ein Denkmal setzt . . .“